

Schnee und Kälte ein lästiges Übel

Beckum (gl). Früher war alles besser, größer und schöner, aber auch schlimmer. Das kann man heute immer wieder bei allen möglichen Gelegenheiten hören. Das betraf auch die Beschreibungen früherer Wintereinbrüche.

Der Dezember 2010 und andere heftige Kälteperioden in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten haben uns aber eines Besseren belehrt. Sicherlich, manche der vergangenen Winter zeigten sich von ihrer wärmeren Seite, sie wurden aber immer wieder durch starke Kälteperioden unterbrochen.

Früher waren die Voraussetzungen aber ganz andere. Es gab relativ wenige Zentralheizungen in der Regel Dampfheizungen. Häuser und Wohnungen waren oft schlecht isoliert, und gelegentlich trat man vom Wohnraum oder der Küche direkt ins Freie. „Tür zu“ war ein energischer Ausruf, der früher oft gebraucht wurde, und der Platz neben Herd und Ofen gehörte Opa, Oma oder dem Familienoberhaupt.

Fortschrittliche Hausbesitzer setzten schon im Herbst Doppelfenster ein, die im Frühjahr wieder abgebaut wurden. Allerdings nur vor Wohnküche oder Wohnstube, den einzigen Räumen, die beheizt wurden. Denn in vielen Familien wurde die „Gute Stube“ nur an besonderen Feiertagen beheizt und genutzt. Oft wurde sogar der Teppich geschont und

stand in der übrigen Zeit aufgerollt in der Ecke.

Wenn heute die Kellerräume vielfach zu warm sind, waren sie damals zu kalt. Mit Strohsäcken in den Fenstern wurden sie gegen zu starke Auskühlung geschützt, damit die Wasserleitungen und die Kartoffeln nicht erfroren.

Das war besonders in den kalten Wintern während des letzten Krieges der Fall. Zumal auch das Heizmaterial knapp wurde. In langen Reihen standen die Menschen mit ihren Bollerwagen Schlange, um ihre Holz- oder Kohlezuteilung zu empfangen. Zum Beispiel auf dem Holzplatz der Baufirma Westhoff an der Ahlener Straße oder beim Kohlenhändler Leifhelm am Nordwall. Sogar Schlammkohle war begehrt, obwohl der Heizwert relativ gering war.

Auch kleidungsmäßig war man gegenüber der heutigen Zeit im Nachteil, denn wasserabweisende Mäntel und Jacken gab es kaum. Der Kleppermantel hielt zwar Regen und Schnee ab, wärmte aber nicht.

Nach dem Rodel- oder Eislaufsport hatte man oft heftige Schmerzen in Zehen und Fingern, wenn sie in der warmen Stube wieder durchblutet wurden. Denn Schuhe und handgestrickte Handschuhe waren schnell durchfeuchtet, und schmerzhaft Frostbeulen waren oft die Folge.

Hugo Schürbüscher



Das spätere Zementwerk Schlenkhoff betrieb an der Vorhelmer Straße zwei Ringöfen (Abbruch 1932 durch den Gesellenverein), die mit sogenannter Koks-kohle betrieben wurden. Hier suchte man in Notzeiten nach Kohleresten, die in kalten Wintern dringend zum Heizen benötigt wurden.

Hintergrund

Schlammkohle war eigentlich ein Abfallprodukt, das bei der Kohlenwäsche an den Zechen entstand. Der Heizwert war natürlich bedeutend geringer als bei Steinkohle, wurde aber trotzdem genutzt. Die Konsistenz war trocken bis krümelig. Das Material konnte mit der Schaufel abgestochen werden, wurde aber beim rüttelnden Transport zu einem regelrechten Wackelpudding, der aus den Ritzen der Fahrzeuge

austrat. Von Hand auf eine Wannen- oder Schüttwaage geschauelt, wurde das zustehende Kontingent Schlammkohle auf den Bollerwagen geschüttet, aber nur wenn man zuvor seine Bezugsberechtigung nachweisen konnte. Denn Bezugs-scheine gab es für alles und jedes. So erfolgte 1949 die Zuteilung durch eine Hausbrandbezugskarte für Haushalte mit, oder die Ergänzungskarte für Haushalte ohne Gas- oder Strom-

anschluss. Wie auch immer, der Hausbrand reichte selten. Glücklicherweise, wer einen Bergmann kannte und von dessen Deputatkohle profitieren konnte. In den Wäldern konnte man, mit oder ohne Erlaubnis, Holz sammeln. Am Standort ehemaliger Ringöfen der Firma Schlenkhoff an der Vorhelmer Straße (1932 abgebrochen) scharren Frauen und Kinder unter einer Erdschicht nach Überresten von Koks-kohle. (os)

19.2.11

380